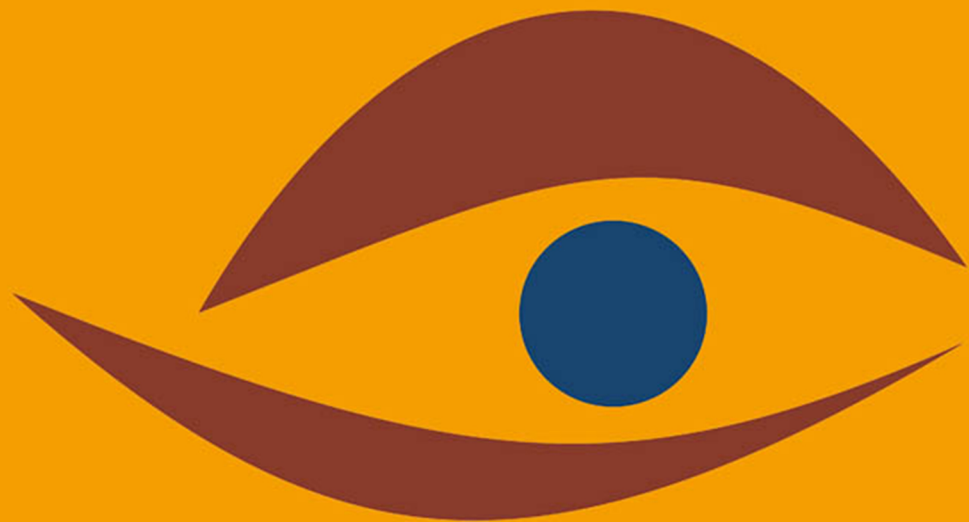


Wolfgang Lamers (Hg.)

teilhabe

von Menschen mit schwerer
und mehrfacher Behinderung an
Alltag | Arbeit | Kultur



Impulse: Schwere und mehrfache Behinderung
Band 3



Lebenshilfe

Empfohlen von der
Bundesvereinigung Lebenshilfe e. V.

ATHENA

Wolfgang Lamers (Hg.)
unter Mitarbeit von Tina Molnár

Teilhabe von Menschen mit schwerer
und mehrfacher Behinderung an
Alltag | Arbeit | Kultur

ATHENA

Impulse: Schwere und mehrfache Behinderung

Herausgegeben von Norbert Heinen, Theo Klauß, Wolfgang Lamers
und Klaus Sarimski

Band 3

Umschlagabbildung:
Dörte Nielandt, Berlin

Dieses Buch entstand in Kooperation mit der
Bundesvereinigung Lebenshilfe e. V.,
die die fachliche Beratung und das fachliche Lektorat übernahm.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

1. Auflage 2018

Copyright © 2018 by ATHENA-Verlag,
Mellinghofer Straße 126, 46047 Oberhausen
www.athena-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten

Druck und Bindung: Grafisches Centrum Cuno, Calbe (Saale)

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier (säurefrei)

Printed in Germany

ISBN 978-3-7455-1000-3

Gelingende Kommunikation

1 Das Projekt »Gelingende Kommunikation« (GK)

Verstehen und verstanden werden ist ein menschliches Grundbedürfnis, eine Voraussetzung, um soziales Leben zu gestalten. Menschen nutzen ständig gesprochene und geschriebene Sprache, um miteinander in Kontakt zu treten, sich mitzuteilen und zu informieren. Wenn jemand sich gar nicht oder nur sehr begrenzt lautsprachlich äußern, oft auch nicht lesen kann, ist das eine Beeinträchtigung, die die soziale Teilhabe massiv erschwert. Egal, ob es jemand nie gelernt, wieder vergessen oder zum Beispiel durch einen Schlaganfall verloren hat: Sprachlosigkeit isoliert, macht den einen traurig und den anderen wütend.

In Einrichtungen der Behindertenhilfe treten häufig Kommunikationsprobleme bei/mit Klient(inn)en auf, auch im Förder- und Betreuungsbereich der Werkstätten. Dann werden pragmatische Lösungen gesucht: hier ein wenig Gebärdensprache, dort verschiedenste Piktogramme oder spezielle Kommunikationshilfen, ab und zu Texte in Leichter Sprache. Durch individuelle Hilfen wird eine rudimentäre Verständigung unter Eingeweihten ermöglicht – bestenfalls. Eine Koordination dieser Ansätze für die Gemeinschaft findet nur selten statt.

Vor diesem Hintergrund wurde Ende 2014 in der Regionalen Arbeitsgruppe der Werkstätten Niedersachsen Süd-West das dreijährige Projekt »Gelingende Kommunikation« (GK) ins Leben gerufen, gefördert vom Land Niedersachsen. Acht große Träger der Behindertenhilfe, die ca. 15.600 Klient(inn)en und 6.600 Mitarbeiter(innen) vertreten (vgl. Die Vielfalter 2017), haben ein praxisorientiertes Konzept entwickelt, um kommunikationsbedingte Barrieren für Menschen mit Beeinträchtigungen herabzusetzen.

Individuum:

Was braucht ein Mensch, um gelingend kommunizieren zu können?

Organisation:

Was muss eine Organisation zur Verfügung stellen, damit Kommunikation gelingt?

Sozialraum:

Wie kann die Gemeinschaft von den Projektergebnissen profitieren?



Abb. 1: Dimensionen Gelingender Kommunikation (RAG WfbM Niedersachsen Süd-West)

Das Projektteam setzt sich multiprofessionell aus allen acht Einrichtungen zusammen: Beauftragte für Gelingende Kommunikation, Sozialpädagoginnen im Fachdienst der Werkstätten, ein Logopäde und eine Sonderschullehrerin, das Büro für Leichte Sprache, Leitungskräfte aus unterschiedlichen Bereichen sowie der Vorsitzenden des RAG Werkstattdrats mit Assistenz. Eine Projektkoordinatorin und eine Projektleitung sorgen für den notwendigen Zusammenhalt.

Drei thematische Schwerpunkte wurden identifiziert und im Projektzeitraum nacheinander bearbeitet (siehe Abb. 1).

Ausgehend vom Individuum sind GK-Standards festgelegt worden, von denen hier zwei (siehe Kapitel 3 und 4) näher vorgestellt werden sollen. In der Organisation sind förderliche Rahmenbedingungen notwendig (GK-Beauftragte, Verankerung in Leitbild und Qualitätsmanagement, Qualifizierungskonzept, ...), um GK zu etablieren. Und zur Übertragung der Ergebnisse in den Sozialraum dient die Vorstellung von GK in Fachschulen, Krankenhäusern, Verwaltungen ..., genau wie die Präsentation des Projekts auf Tagungen und in Fachzeitingen.

2 Standards Gelingender Kommunikation

Um sich der komplexen Thematik zu nähern, hat das Projektteam zunächst fünf Themen festgelegt, zu denen verbindliche Standards entwickelt worden sind:

- Gebärden
- Sprechen, Lesen, Informieren
- Symbole, Piktogramme
- Elektronische Kommunikationshilfsmittel
- Übergänge gestalten

Immer wieder wird deutlich, dass sich die Diskussion im multiprofessionellen Projektteam einrichtungsübergreifend befruchtet. Generell sorgen »Themenhüter« dafür, dass die einzelnen Standards nicht im Gesamtprojekt verlorengehen und konkrete Ergebnisse festgehalten werden. Dabei sind die Überlegungen zur Praxistauglichkeit handlungsleitend.

Die Vereinbarung der GK-Standards war ein längerer Prozess, dessen Umsetzung noch immer aktuell ist, zumal auch Vorbereitungen zu treffen sind. Ein Meilenstein war die Einigung auf zwei Symbolsysteme, die sich grundsätzlich auch für den Sozialraum eignen (Universal Design im Sinne der UN-Behindertenrechtskonvention). Folgerichtig mussten Lizenzen für Symbole (*Metacom*, Kitzinger 2017; *Leichte Sprache*, Lebenshilfe Bremen 2013 und *Gebärdensammlungen*, Kestner 2013) angeschafft werden. Außerdem waren Festlegungen zu treffen, welche Texte in Leichter/Einfacher Sprache vorliegen sollen. Somit ging die Perspektive Individuum in die nächste Dimension »Organisation« über.

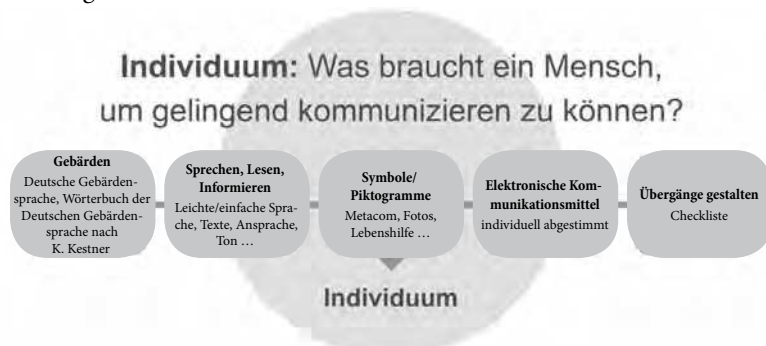


Abb. 2: Standards Gelingender Kommunikation, Perspektive: Individuum (RAG WfbM Niedersachsen Süd-West)

Die immer tiefer gehende Diskussion in der Projektgruppe führte dazu, dass zunächst ein Flyer zum GK-Projekt insgesamt gestaltet wurde, um die Zusammenhänge zu visualisieren. Hinzu kamen und kommen Broschüren für Mitarbeitende und weitere Interessierte, die sich schnell und fachlich über relevante Themen informieren möchten, zum Beispiel: Was ist Leichte Sprache? Was ist Einfache Sprache? Wie können Informationen für Nicht-Leser gestaltet werden? Im Themenfeld Elektronische Kommunikationshilfsmittel verpflichteten sich die Projekteinrichtungen zur Anschaffung eines bestimmten Repertoires an Hilfsmitteln, um Erprobungen oder eine gezielte Diagnostik zu ermöglichen. Außerdem werden Prozessverantwortliche bestimmt, die sich mit ihrem Fachwissen für die Nutzung elektronischer Kommunikationshilfen einsetzen.

Die Ergebnisse der Themenfelder »Gebärden« und »Übergänge gestalten« werden im Folgenden genauer vorgestellt.

3 Schwerpunkt: GK-Übergänge gestalten

Der Wechsel von einem Lebensbereich in den anderen ist ein ganz normaler Vorgang. Vom Kindergarten in die Schule, von der Schule in die Berufswelt, vom Elternhaus in die eigene Wohnung: Das Leben geht weiter.



Abb. 3: Lebensabschnitte und -bereiche (RAG WfbM Niedersachsen Süd-West)

Und doch bedeutet jeder Entwicklungsschritt eine große Umstellung für die betroffene Person. Insbesondere auf der Schwelle zum Erwachsenenalter ändert sich die Umgebung gravierend. Die Aufnahme einer Ausbildung oder Tätigkeit bringt neue Anforderungen, Bezugspersonen und häufig eine andere Kultur des Umgangs mit sich. Wer auf Unterstützung angewiesen ist, spürt das doppelt und dreifach.

»Ich verstehe ihn auch so!«, meinen manche Praktiker(innen), wenn jemand z. B. mit einem Talker neu in die Tagesförderstätte kommt. Möglicherweise landet das Gerät im Schrank, wird nur in therapeutischen Settings benutzt oder es sind dann gerade die Batterien leer ... Langsam verkümmern die mühsam erlernten Kommunikationsfähigkeiten des Klienten, und man sieht sich bestätigt: »Der versteht ja nichts«, und fügt gedanklich hinzu: »Außerdem haben wir mit der Pflege und Versorgung eh schon so viel zu tun. Wer soll sich denn auch noch um sowas kümmern, das können wir nicht«.

Diese Schilderungen müssen nicht zutreffen, aber manchmal ist tatsächlich die Haltung der Mitarbeitenden die größte Barriere in der Kommunikation mit Klient(inn)en. Umso wichtiger ist es, Mitarbeiter(innen) von Anfang an mitzunehmen, miteinzubeziehen und ihnen effektive Hilfsmittel zur Verfügung zu stellen. So wurde im Rahmen des Projekts beispielsweise die sogenannte »Checkliste GK-Übergänge« entwickelt.

Diese beleuchtet systematisch die kommunikativen Fähigkeiten und Ressourcen der Klient(inn)en und zeigt effektive Kommunikationsmöglichkeiten auf, unter anderem:

- Welche (Mutter-)Sprache wird überhaupt verstanden?
- Wie ist das Seh- und Hörvermögen, die Motorik ausgeprägt?
- Wahrnehmung, Konzentrationsfähigkeit, Lesen und Schreiben?
- Kann jemand sprechen, gebärden, Hilfsmittel benutzen?

Die Aussagen dazu können einfach angekreuzt und bei Bedarf einzeln erläutert werden. Ausgehend von solchen Einschätzungen werden anschließend effektive Kommunikationsmöglichkeiten aufgezeigt:

- Worüber »spricht« jemand besonders gerne und mit wem?
- Neigt jemand bei Missverständnissen eher zu Rückzug oder zu herausforderndem Verhalten?
- Gibt es bestimmte Zeichen für die Grundkommunikation (ja, nein ...), kann jemand auswählen?
- Können Bedürfnisse, Wünsche und Stimmungen zum Ausdruck gebracht werden? Wie?

Zielgruppe für solche Beschreibungen sind ausschließlich Menschen mit kommunikativen Beeinträchtigungen, sofern im Rahmen der Teilhabeplanung ein entsprechender Unterstützungsbedarf festgestellt wurde.

Die GK-Checkliste ersetzt keine fachspezifische Diagnostik spezieller Professionen (Logopädie, Ergotherapie, Unterstützte Kommunikation ...), sie dient der Bestandsaufnahme und Informationsübermittlung zwischen unterschiedlichen Lebensbereichen. Im Rahmen des Qualitätsmanagements ist sie den Kernprozessen Aufnahme/Teilhabeplanung/Entlassung der jeweiligen Einrichtung zugeordnet.

Nutzt man die Checkliste per Computer, passt sich das ursprünglich 3-seitige Formular beliebig an den jeweiligen Platzbedarf an, da jedes Item mit Erläuterungen hinterlegt werden kann. Grundsätzlich wäre es sinnvoll, die GK-Checkliste in bestehende Dokumentationen der Einrichtungen zu integrieren. So lange das nicht möglich ist, empfiehlt sich ein separates Dokument.

Menschen mit komplexen kommunikativen Beeinträchtigungen, die sich in verschiedenen Lebensbereichen oder Einrichtungen bewegen, müssen ihre Fähigkeiten überall nutzen und weiterentwickeln können. Nicht nur die Übergänge, sondern auch die grundlegenden Kommunikationsbedingungen sollten deshalb in den jeweiligen Lebensbereichen gut aufeinander abgestimmt sein. Das gelingt nur, wenn die betroffene Person bei der Bestandsaufnahme und der Anwendung kommunikativer Aktivitäten im Rahmen ihrer Möglichkeiten einbezogen ist.

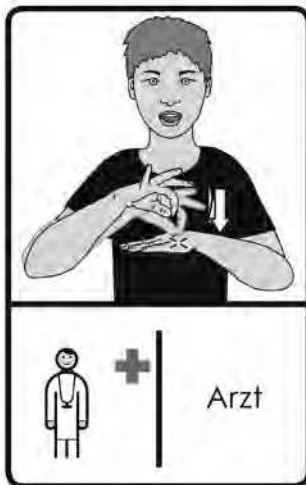
4 Schwerpunkt: Gebärden

In den acht Projekteinrichtungen werden Gebärden in der Arbeit mit unterschiedlichen Zielgruppen genutzt. In der Kommunikation mit Gehörlosen wird die Deutsche Gebärdensprache (DGS) verwendet. Die DGS ist eine eigenständige Sprache mit ei-

ner von der Lautsprache abweichenden Grammatik (vgl. Kleyboldt & Hillenmeyer 2016a, b). Weitere Zielgruppen werden der Unterstützten Kommunikation zugeordnet. So können Gebärden beispielsweise die Lautsprachentwicklung bei hörenden Kindern fördern. Sie können aber auch dauerhaft eine Ergänzung zur Lautsprache bilden oder für Personen, die Lautsprache nicht erwerben können, zu einer alternativen Sprachform werden. Im Kontext der Unterstützten Kommunikation werden Gebärden, im Gegensatz zur DGS, in der Regel lautsprachunterstützend eingesetzt. Dabei werden einzelne Wörter (Schlüsselbegriffe) des gesprochenen Satzes parallel durch Gebärden ergänzt (vgl. Appelbaum 2013).

Im Schwerpunkt Gebärden konnten im Rahmen des Projekts folgende Ergebnisse vereinbart werden:

- Die in der Projektregion genutzten Gebärden entstammen der DGS. Andere Gebärdensysteme (zum Beispiel »Schau doch meine Hände an« oder »Makaton«) werden nicht verwendet.
- Die Projekteinrichtungen sorgen dafür, dass Mitarbeiter(innen) Zugang zu passenden Gebärdenschulungen bekommen. In der Arbeit mit gehörlosen Menschen sind das DGS-Schulungen. Für das Erlernen von Gebärden im Kontext der Unterstützten Kommunikation wird aktuell eine eigene Qualifizierung entwickelt.
- Die Einrichtungen haben sich auf die Nutzung des »Großen Wörterbuchs der Deutschen Gebärdensprache« von Karin Kestner geeinigt. Dieses enthält ca. 19.000 Wörter bzw. Gebärdenvideos (vgl. Kestner 2014).
- Zum Erlernen eines ersten Gebärdenschatzes wurden im Rahmen des Projektes zwei sich ergänzende Hilfsmittel entwickelt: die SIGNmap und die SIGNbox (vgl. Die Vielfalter 2017). Die SIGNmap ist eine Übersichtstafel und kann überall aufgehängt werden, wo man schnell alle Gebärden im Überblick haben möchte, z. B. bei Logopäd(inn)en, am Arbeitsplatz in Werkstätten, in Wohngruppen, im Büro von Assistent(inn)en und Anleiter(inne)n, in Schulen oder auch in der



Kindergartengruppe. Die 224 Karten aus der SIGNbox sind multimodal aufgebaut (Gebärde, Metacom Symbol/© Annette Kitzinger und Schriftbild) und eignen sich ideal zum Lehren und Erlernen von Gebärden in Einzel- oder Gruppenarbeit. Alle beteiligten Projekteinrichtungen wurden mit einem Starterpaket dieser Materialien versorgt.

Das Zusammenwirken der einzelnen Komponenten (Standard DGS, Nutzung Hilfsmittel, gezielte Qualifizierung der Mitarbeitenden) soll im Folgenden anhand eines Fallbeispiels illustriert werden.

Abb. 4: Karte »Arzt« aus der SIGNbox
(Originalgröße 8 × 12 cm)

5 Fallbeispiel Frau Schmidt

5.1 Zur Person

Frau Schmidt ist 35 Jahre alt. Sie arbeitet in einer Gruppe im sogenannten »Intensivbereich« der Osnabrücker Werkstätten. Frau Schmidt nutzt keine Lautsprache. Sie kommuniziert jedoch intentional, indem sie zum Beispiel eine Mitarbeiterin zu einem gewünschten Objekt zieht. Ebenfalls verwendet Frau Schmidt zwei Gebärden, um etwas einzufordern: Kaffee und Brötchen. Zwar kann sie weitere Gebärden imitieren bzw. spiegeln (zum Beispiel »Vogel«), nutzt diese aber nicht funktional (um zum Beispiel zu kommentieren: »Da ist ein Vogel«).

Neben den beiden Gebärden setzt Frau Schmidt einzelne Fotos ein. Auch hier möchte sie offensichtlich etwas einfordern (zum Beispiel Foto »Schaukel« – einfordern »Schaukeln gehen«). Insgesamt kommuniziert Frau Schmidt also multimodal, da sie sich verschiedener Ausdrucksformen bedienen kann.

5.2 Eingliederungsplanung

Im Intensivbereich der Osnabrücker Werkstätten finden Eingliederungsplanungen in einem zweijährigen Rhythmus statt. Aktuell wurde für und mit Frau Schmidt eine Eingliederungsplanung durchgeführt. Da Frau Schmidt selbst nicht über Lautsprache kommuniziert sowie nur sehr wenige Symbole funktional einsetzt, war eine aktive Beteiligung ihrerseits nur eingeschränkt möglich. Inhaltlich wurde in dem Eingliederungsgespräch die Frage aufgeworfen, ob Frau Schmidt in ihrer Gebärdenkompetenz weiter gefördert werden könne. Dies wurde kontrovers diskutiert:

»Wir haben ihr bereits so viele Gebärden gezeigt. Sie lernt das einfach nicht.«

»Sie kann ja schon zwei Gebärden. Es wäre doch sehr praktisch, wenn sie weitere lernen könnte. Gebärden hat man ja immer bei sich!«

»Vielleicht haben wir ihr die falschen Gebärden angeboten!?!«

Tatsächlich wurden Frau Schmidt in den letzten Jahren regelmäßig »Gebärdenangebote« unterbreitet. Zum Beispiel wurden Frau Schmidt anhand eines Posters verschiedene Gebärden gezeigt, wie Lebensmittel (Apfel, Banane, Kirsche) oder Fahrzeuge (Fahrrad, Auto, Bus). Teilweise konnte Frau Schmidt die Gebärden kopieren. Sie setzte ihrerseits die Gebärden aber nie aktiv bzw. funktional ein. Frau Schmidt verlor schnell das Interesse an diesen Angeboten.

Für die Planung eines anstehenden Förderprozesses bietet das sogenannte Partizipationsmodell eine wertvolle Hilfe (vgl. Beukelman & Miranda 2005). Dieses Modell ermöglicht beispielsweise die Identifizierung hinderlicher Barrieren. Dabei geht es sowohl um Faktoren seitens der Menschen mit Behinderung selbst (Zugangsbarrieren) und um Faktoren, die außerhalb des Individuums, im Umfeld der Person zu verorten sind (Gelegenheitsbarrieren). Für das Erlernen von Gebärden könnten sich

bei Frau Schmidt zum Beispiel motorische, kognitive oder perzeptive Fähigkeiten erschwerend auswirken. Aber auch Einstellungen der Mitarbeitenden («Gebärden? Ach, ich verstehe sie auch so!») können einen gravierenden Einfluss auf den Förderverlauf haben. Manche Mitarbeitenden sind im Umgang mit Gebärden vielleicht nicht geübt oder trauen sich nicht, vor »Publikum« zu gebärden (Fertigkeiten). Ebenfalls können Wissensdefizite (zum Beispiel über passende Strategien der Gebärdenvermittlung oder Kommunikationsanbahnung) zu den Gelegenheitsbarrieren zählen. Das Gelingen des Förderprozesses hängt demnach stark davon ab, inwieweit Barrieren erkannt und reduziert werden können.

5.3 Die passende Strategie: Schulung des Teams

Da Frau Schmidt hörend ist, werden Gebärden lautsprachunterstützend vermittelt. Eine für das Team effektive Schulung wäre also eher eine UK-Gebärdenschulung und kein DGS-Kurs. In dieser Schulung geht es neben dem Erlernen von Gebärden auch um die Vermittlung zentraler UK-Strategien:

1. *Modelling* oder wie werden Gebärden vermittelt? *Modelling* zählt zu den etablierten UK-Strategien (vgl. Castañeda & Waigand 2016) und bezieht sich auf die Vorbildfunktion der Mitarbeitenden bzw. des Umfelds. Das Team gebärdet mit! Dabei geht es aber nicht darum, Frau Schmidt in gezielten Lerneinheiten zum Gebärden zu motivieren («So, jetzt üben wir Gebärden!»). Es geht vielmehr darum, Gebärden in den sich bietenden Alltagssituationen passend einzusetzen. Wenn Frau Schmidt einen Gegenstand wegschiebt, könnte kommentiert werden: »Ich glaube, du möchtest das *nicht*.« Dabei würde das Wort »nicht« gebärdet werden. Weiter könnte ergänzt werden: »Möchtest du *etwas anderes*?« »Etwas anderes« würde gebärdet werden. So geht es beim *Modelling* insgesamt darum, die Sinnhaftigkeit von Kommunikation im alltäglichen Miteinander zu vermitteln. Ziel ist es, dass Frau Schmidt erkennt, Gebärden funktional einzusetzen. Wenn Frau Schmidt versteht, dass sie mit einer Gebärde etwas bewirken kann (zum Beispiel eine Handlung *nochmal* auszulösen), dann könnte sie diese Gebärden zukünftig einsetzen. Dieser Prozess erfordert von den Mitarbeitenden unter Umständen viel Geduld. Es kann sein, dass monatelang »gemodelt« werden muss, bevor sich Erfolge zeigen.

2. Kernvokabular und Fokuswörter oder mit welchen Gebärden fangen wir an? Das »Große Wörterbuch der Deutschen Gebärdensprache« von Karin Kestner bietet den Mitarbeitenden prinzipiell eine gute Möglichkeit, um schnell eine Gebärde nachzuschauen. Im Fall von Frau Schmidt sagt das Programm aber nicht, mit welchen der ca. 19.000 Gebärden sinnvollerweise angefangen werden kann. Was wäre also eine sinnvolle Vokabularauswahl? In der Sprachförderung und in der Gestaltung von Kommunikationsformen kann in den letzten zehn Jahren von einem Paradigmenwechsel gesprochen werden. Dieser wurde maßgeblich durch die Forschungen und Entwicklungen der Universität zu Köln zum Thema Kernvokabular eingeleitet (vgl. Boenisch

& Sachse 2007). So bezeichnet »Kernvokabular« die am häufigsten verwendeten Wörter einer Sprache. Das Kernvokabular macht 80 % des Gesprochen aus und wird unabhängig von der individuellen Lebenssituation und vom Thema flexibel eingesetzt. Es sind vor allem situationsunspezifische Funktionswörter (Pronomen, Hilfsverben, Adverbien, Präpositionen, Artikel, Konjunktionen), die durch einzelne Inhaltswörter (Nomen, Verben, Adjektive) ergänzt werden. In der Regel umfasst das Kernvokabular die 200 bis 300 am häufigsten verwendeten Wörter in der lautsprachlichen Kommunikation. So müssen bei der Auswahl von ersten Gebärden auch folgende Wörter berücksichtigt werden: »ich, nochmal, auch, fertig, möchte, können«. Außerdem muss es aber Platz für Wörter/Gebärden geben, die für die jeweilige Person individuell bedeutsam sind (wie zum Beispiel die Gebärde für den geliebten Fußballverein). Aufbauend auf der Grundidee des Kern- und Randvokabulars bietet das Konzept der »Fokuswörter« (vgl. Sachse & Willke 2011) eine wertvolle Strategie zur Organisation des angestrebten Zielwortschatzes. Dabei rücken nach und nach bestimmte Gebärden in den Fokus. Diese Gebärden verfolgen eine bestimmte Kommunikationsfunktion (zum Beispiel erstes Steuern von Aktivitäten, um eine Handlung bitten, etwas auswählen) und müssen vom Umfeld konsequent »gemodelt« werden. Eine visuelle Hilfe bieten dabei die SIGNmaterialien (zum Beispiel durch Kennzeichnung der Gebärdenauswahl auf der SIGNmap).

Ob Frau Schmidt ihre bisherige Kommunikationskompetenz noch um weitere Gebärden bereichern wird, kann zu Beginn der »Förderung« nicht prognostiziert werden. Die Chance, dass dies passiert, erhöht sich aber durch eine umfassende Strategie: Bereitstellung passender Hilfsmittel (Kestner, SIGNmaterialien), Identifizierung vorhandener Barrieren, Schulung des Umfelds unter Berücksichtigung zentraler UK-Strategien (Modelling, Kern- und Randvokabular, Fokuswörter).

6 Fazit

Das Projekt Gelingende Kommunikation (GK) hat durch die Bündelung von Fachkompetenzen verschiedener Spezialist(inn)en im Bereich Unterstützter Kommunikation, Gebärdensprache sowie Leichter/Einfacher Sprache einen sehr wertvollen Grundstock gelegt. Durch intensive Diskussionen und zum Teil wissenschaftliche Begleitung ist ein Regelwerk entstanden, das eine entscheidende Verbesserung der Kommunikationsmöglichkeiten für Menschen mit kommunikativen Beeinträchtigungen bedeutet. Diese Erkenntnisse gilt es umzusetzen und nachhaltig zu sichern.

Zukünftig wird durch eine gute Vernetzung im Rahmen eines regionalen GK-Expert(inn)enkreises eine Weiterentwicklung in Zusammenarbeit mit verschiedenen Universitäten und weiteren Fachexpert(inn)en (z. B. »Gesellschaft für Unterstützte Kommunikation e. V.«) erfolgen. Durch diesen Wissenstransfer kann auch das erklärte Ziel, mit den vorhandenen Erkenntnissen in den Sozialraum hineinzuwirken, besser verfolgt werden.

Die intensive Phase der Konzeptentwicklung muss sich jetzt im Alltag beweisen. Bis zur Gestaltung eines kommunikativ-barrierefreien Umfelds im Sinne der UN-Behindertenrechtskonvention ist es noch ein weiter Weg, doch sind die erarbeiteten Standards, Materialien und Methoden ein guter Schritt in die richtige Richtung. Es geht weiter ...

Literatur

- Appelbaum, B. (2013): Mit den Händen reden. Möglichkeiten in der Arbeit mit sinnesbeeinträchtigten Menschen. In: ISAAC (Hg.): UK kreativ!, Karlsruhe, 208–220.
- Beukelman, D./Mirenda, P. (2005): *Augmentative and Alternative Communication. Managing Severe Communication Disorders in Children and Adults*. Baltimore.
- Boenisch, J./Sachse, S. (2007): Sprachförderung von Anfang an. In: *Unterstützte Kommunikation* (3), 12–20.
- Castañeda, C./Waigand, M. (2016): Ein Weg für jeden?! Modellierung in der Unterstützten Kommunikation. In: *Unterstützte Kommunikation* (3), 41–44.
- Die Vielfalter (2017): Die Vielfalter – Experten für Teilhabe, www.teilhabe-experten.de (17.12.2017)
- Kestner, K. (2014): *Das große Wörterbuch der Deutschen Gebärdensprache*. Schauenburg.
- Kitzinger, Annette (2017): *Metacom – Symbole zur Unterstützten Kommunikation*, <http://www.metacom-symbole.de/> (17.12.2017)
- Kleyboldt, T./Hillenmeyer, M. (2016a): *DGS – Deutsche Gebärdensprache Teil 1.*, 2. Auflage. Hamburg.
- Kleyboldt, T./Hillenmeyer, M. (2016b): *DGS – Deutsche Gebärdensprache Teil 2.*, Hamburg.
- Lebenshilfe Bremen (2013): *Leichte Sprache – Die Bilder*. Marburg.
- Sachse, S./Willke, M. (2011): Fokuswörter in der Unterstützten Kommunikation. Ein Konzept zum sukzessiven Wortschatzaufbau. In: Bollmeyer, H. et al. (Hgg.): *UK inklusive – Teilhabe durch Unterstützte Kommunikation*. Karlsruhe, 375–394.

